

# DER WISSENSCHAFTSTHEORETISCHE PRIMAT IM DENKEN DES CUSANUS: (I) MATHEMATIK ODER METAPHYSIK?

Von Isabelle Mandrella, Trier

Eine der ausführlichsten Abhandlungen zur Wissenschaftstheorie des Mittelalters findet sich im Ende 1250 entstandenen Kommentar des Thomas von Aquin zur Schrift *De trinitate* des Boethius. Obwohl es – wie in vielen ähnlichen Fällen auch – nicht zweifel- und lückenlos zu beweisen ist, dass Nicolaus Cusanus diesen Kommentar kannte, so darf es doch als relativ sicher angesehen werden, dass ihm die letztendlich auf Boethius selbst zurückgehende Wissenschaftslehre, die darin enthalten ist, bekannt war, zumal das Werk darüber hinaus vor allem in der von Cusanus ohnehin stark rezipierten Schule von Chartres im 12. Jahrhundert häufig kommentiert wurde.<sup>1</sup> Die Rezeption dieser wissenschaftstheoretischen Überlegungen lässt sich jedenfalls an einigen Stellen des cusanischen Werkes nachweisen.<sup>2</sup>

Ich möchte im folgenden trotz der oben angesprochenen, nicht mit voller Sicherheit zu ziehenden Verbindungslinien zwischen dem Kommentar des Thomas und Cusanus dennoch die thomanische Position zum Ausgangspunkt nehmen, weil sie mir als die systematisch am detailliertesten ausgearbeitete erscheint. Deshalb soll zunächst diese klassische Position einer hierarchischen Einteilung der Wissenschaften in Physik, d. h. Naturphilosophie, Mathematik und Metaphysik bzw. Theologie umrissen werden (I). In einem zweiten Schritt werde ich die wissenschaftstheoretische Position des Cusanus insbesondere mit Blick auf die Mathematik darstellen (II). Zum Schluss wird in systematischer Hinsicht zu fragen sein, inwiefern Cusanus den bis dahin geltenden wissenschaftstheoretischen Primat der Metaphysik aufgibt und durch den der Mathematik ersetzt (III).

<sup>1</sup> So etwa von Gilbert von Poitiers, Thierry von Chartres und Clarembaldus von Arras. Leider lässt sich für diese Werke kein Besitznachweis in der Bibliothek des Cusanus erbringen.

<sup>2</sup> Als weitere Quelle wäre noch die Cusanus wohlbekannte *Metaphysik* des Aristoteles zu nennen, die eine ähnliche wissenschaftstheoretische Einteilung kennt. Vgl. ARISTOTELES, *Met.* VI 1 (1026a 1–19); II 3 (995a 14–19).

## I

Es sind vor allem die fünfte und sechste *quaestio* aus der *Expositio in librum Boethii De trinitate*, in denen Thomas von Aquin sein dreistufiges Wissenschaftsmodell entwickelt.<sup>3</sup> Ausgangspunkt ist die Frage nach dem Gegenstandsbereich der theoretischen Wissenschaft (*scientia speculativa*). Dahinter steht die aristotelische Vorstellung, dass die Einteilung der verschiedenen Wissenschaften nach ihrem Gegenstand erfolgt.<sup>4</sup> Den Gegenstand einer spekulativen Wissenschaft bestimmt Thomas als immateriell – als erkennbarer muss er dem geistigen unstofflichen Erkenntnisvermögen entsprechen – und als notwendig, d. h. unbewegt, weil (und auch hier handelt es sich um eine Bestimmung des Aristoteles<sup>5</sup>) wahres Wissen nur von den Sachverhalten gewonnen werden kann, die unveränderlich sind. Was sich nämlich einmal so und ein andermal so, d. h. unterschiedlich und in verschiedenen Hinsichten anders verhält, von dem kann es kein sicheres Wissen geben. Stoff und Bewegung – *materia* und *motus* – sind es also, die den Grad der spekulativen Wissenschaften bestimmen: *secundum ordinem remotionis a materia et a motu scientiae speculativae distinguuntur*.<sup>6</sup>

Auf einer ersten Stufe geht es um die Gegenstände, die ohne Materie und Bewegung weder sein noch gedacht werden können (*dependent a materia secundum esse et intellectum*). Ihre Gebundenheit an Materie und Bewegung zeigt sich schon in ihrer Definition, die eine sinnlich wahrnehmbare Stofflichkeit impliziert. Als Beispiel nennt Thomas die Definition des Menschen, die es notwendig macht, »Fleisch und Knochen« mit auszusagen. Mit solchen qualitativ und quantitativ sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen, deren Sein und deren begriffliche Erfassbarkeit von der Materie abhängen, beschäftigt sich die Physik bzw. die Naturphilosophie.

<sup>3</sup> THOMAS VON AQUIN, *Expositio super librum Boethii De trinitate*, ed. B. Decker (Leiden 1955).

<sup>4</sup> ARISTOTELES, *Anal. Post.* I 7 (75a 43); I 28 (87a 38f.); *De anima* III 8 (431b 24); *Met.* VI 1 (1026a 18ff.); XI 4 (1061b 31).

<sup>5</sup> ARISTOTELES, *Eth. Nic.* VI 3 (1139b 19–24); *Anal. Post.* I 2 (71b 9–12).

<sup>6</sup> »Nach der Ordnung ihrer Entfernung von Stoff und Bewegung werden die spekulativen Wissenschaften unterschieden.« THOMAS VON AQUIN, *Expositio super De trinitate* qu. 5 a. 1 (ed. Decker 165, 14–15).

Als zweite Gruppe von Gegenständen unterscheidet Thomas diejenigen, die zwar ihrem Sein nach von Materie abhängen, dennoch aber ohne Materie gedacht werden können (*dependent a materia secundum esse, non tamen secundum intellectum*), insofern ihre Definition keine sinnlich wahrnehmbare Materialität impliziert, sie also unabhängig von ihrer materiellen Verfasstheit erkannt werden können. Bei solchen Gegenständen, die in ihrer Stofflichkeit losgelöst von jeglicher sinnlicher Qualität allein quantitativ erfassbar sind, handelt es sich um mathematische: etwa um Linie und Zahl.

Die dritte Stufe umfasst Gegenstände, die hinsichtlich ihres Seins und damit auch hinsichtlich ihrer Erfassbarkeit nicht von Materie und Bewegung abhängen (*non dependent a materia secundum esse, quia sine materia esse possunt*). Zum einen sind hier Gegenstände gemeint, die niemals mit Stofflichkeit verbunden sind, wie etwa Gott und die Engel als rein geistige Wesen, zum anderen solche, die sich durchaus mit Materie verbinden können, ohne dass dies ihren an sich materiefreien Status beeinträchtigen würde, wie beispielsweise Seiendes, Substanz und die übrigen Kategorien, Eines oder Vieles.<sup>7</sup>

Aus der Vielzahl ihrer sowohl seins- als auch erkenntnismäßig von Qualität und Quantität freien Gegenstände ergeben sich die unterschiedlichen Bezeichnungen dieser dritten und höchsten theoretischen Wissenschaft:<sup>8</sup> Sie wird erstens Theologie oder göttliche Wissenschaft genannt, insofern sie Gott als Erkenntnisgegenstand besitzt.

Zweitens kommt ihr die Bezeichnung Metaphysik zu, weil sie ihren Platz nach der Physik (*trans physicam*) einnimmt. Denn dass sie in der Lage ist, die sinnlich nicht wahrnehmbaren Gegenstände zu betrachten, setzt die Kenntnis des sinnlich Wahrnehmbaren, das Gegenstand der Naturphilosophie ist, voraus. Ähnlich bezeichnet Thomas in seinem Prolog zum *Kommentar der Metaphysik* des Aristoteles den Gegenstand der Metaphysik, nämlich das Seiende und seine Bestimmungen, als die physische Welt übersteigend (*transphysica*). Dieses Seiende, insofern es seiend ist, wird bestimmt auf dem Weg einer Zurückführung (*via resolutionis*) der sinnlich wahrnehmbaren konkreten Gegenstände auf den abstrakten Gehalt von »seiend«.<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Vgl. ebd. (ed. Decker 165, 16–28).

<sup>8</sup> Vgl. ebd. (ed. Decker 166, 1–6).

<sup>9</sup> Vgl. THOMAS VON AQUIN, *In XII libros Met. Aristotelis expositio*, prooemium, in: F. Che-

Eine dritte Bezeichnung für die höchste spekulative Wissenschaft lautet »Erste Philosophie«, sofern »alle anderen Wissenschaften von ihr ihre Prinzipien empfangen und ihr folgen«<sup>10</sup> oder – wie es im Prolog zum *Metaphysikkommentar* heißt – »sofern sie die ersten Ursachen der Dinge betrachtet«.<sup>11</sup>

Die wissenschaftstheoretische Dreiteilung der theoretischen Wissenschaften in Physik, Mathematik und Metaphysik bzw. Theologie folgt den Stufen des Getrenntseins und damit einer Abstraktion von Materialität und Prozessualität und bietet Thomas Gelegenheit, sich grundlegend zur Abstraktion zu äußern.<sup>12</sup> Ohne dies an dieser Stelle vertiefen zu können, seien die unterschiedlichen Abstraktionsstufen der drei Wissenschaften kurz umrissen: Der Gegenstand der Physik wird durch eine *abstractio universalis* erreicht, d. h. durch Abstraktion der besonderen sinnlich-materiellen Bestimmungen hin zum Allgemeinen, das dennoch nicht anders als mit Quantität und Qualität verbunden sein kann und erkennbar ist. Um das Beispiel des Thomas noch einmal aufzugreifen: Der Mensch als Gegenstand naturphilosophischer Betrachtung ist sowohl in Wirklichkeit als auch im Gedachten stets nur stofflich und bewegt denkbar, nicht im Sinne einer individuellen Materie (»diese konkreten Fleisch und Knochen«), wohl aber im Sinne einer allgemeinen Stofflichkeit (*materia sensibilis communis*).<sup>13</sup>

Für die Mathematik gilt die *abstractio formalis*, die in Bezug auf den nur noch dem Sein nach materiellen Gegenstand von dessen qualitativer Gebundenheit abstrahiert und zu einem rein quantitativ, d. h. ausgedehnt und formal gedachten Gegenstand gelangt. Mathematische Gegenstände

---

neval / R. Imbach (Hg.), Prologe zu den Aristoteleskommentaren (Frankfurt/M. 1993) 102.

<sup>10</sup> »in quantum aliae omnes scientiae ab ea sua principia accipientes eam consequuntur.« *Expositio super De trinitate* qu. 5 a. 1 (ed. Decker 166, 5–6).

<sup>11</sup> »inquantum primas rerum causas considerat.« *In XII libros Met. Aristotelis*, prooemium, a. a. O. 102.

<sup>12</sup> Vgl. *Expositio super De trinitate* qu. 5 a. 2–4 (ed. Decker 173–200). Vgl. dazu L. OEING-HANHOFF, *Art. Abstraktion III. 2*, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 1 (Basel 1971) 51–55; S. NEUMANN, *Gegenstand und Methode der theoretischen Wissenschaften nach Thomas von Aquin aufgrund der Expositio super librum Boethii De Trinitate* (Münster 1965) 75–97.

<sup>13</sup> Vgl. *Expositio super De trinitate* qu. 5 a. 2 (ed. Decker 176, 25–177, 4); THOMAS VON AQUIN, *Summa theologiae* I qu. 85 a. 1 ad 2.

wie die Linie oder der Kreis sind somit zwar dem Sein nach, d. h. in Wirklichkeit stets materiell, können jedoch ohne Rekurs auf diese sinnlich wahrnehmbare Materialität (*materia sensibilis*) gedacht werden. Die Materialität, die ihnen dem Verstand gemäß zukommt, nennt Thomas *materia intelligibilis*, reine Ausgedehntheit, die einem Gegenstand früher zuzuschreiben ist als bestimmte Qualitäten.<sup>14</sup>

Die der Metaphysik zukommende Abstraktionsweise nennt Thomas (in Anlehnung an das aristotelische *chorismos*) *separatio*: die Trennung von quantitativer und qualitativer Bestimmtheit sowohl hinsichtlich ihres Seins als auch ihrer Erkennbarkeit.<sup>15</sup>

Den in *quaestio* 5 genannten drei theoretischen Wissenschaften ordnet Thomas in der sechsten *quaestio* drei Methoden zu, die zum Schluss genannt werden sollen. Die Physik geht *rationabiliter* vor, vernunftgemäß, das meint diskursiv und – ausgehend von den sinnlich wahrnehmbaren Dingen – von einer Erkenntnis zur anderen fortschreitend, etwa von der Wirkung zur Ursache und umgekehrt.<sup>16</sup>

Der Mathematik schreibt Thomas ein *disciplinaliter procedere* zu, eine lehr-gemäße Methode, die er definiert als *demonstrative procedere et per certitudinem*.<sup>17</sup> In der Tat ist es der Aspekt der aufgrund des demonstrativen, d. h. beweisenden Vorgehens gewährleisteten Gewissheit, der die an sich für alle Wissenschaften geltende Methode des *disciplinaliter* in besonderer Weise für die Mathematik gültig sein lässt. Denn die Mathematik erreicht als mittlere Wissenschaft zwischen Physik und Metaphysik einen höheren Gewissheitsgrad als diese beiden<sup>18</sup> und »ist deswegen auch die Wissenschaft, in

<sup>14</sup> Vgl. *Summa theologiae* I qu. 85 a. 1 ad 2. Vgl. auch G. SCHULZ, *Die Struktur mathematischer Urteile nach Thomas von Aquin, Expositio super librum Boethii De Trinitate, q.5 art.3 und q.6 art.1*, in: I. CRAEMER-RUEGENBERG / A. SPEER (Hg.), *Scientia und ars im Hoch- und Spätmittelalter* (Berlin / New York 1994) 354–365, 359ff.

<sup>15</sup> Vgl. *Expositio super De trinitate* qu. 5 a. 3 (ed. Decker 185, 20–186, 16).

<sup>16</sup> Vgl. ebd. qu. 6 a. 1 qu. 1 (ed. Decker 206, 7–207, 11).

<sup>17</sup> Ebd. qu. 6 a. 1 qu. 2 sed contra 1 (ed. Decker 203, 10–11).

<sup>18</sup> »Cum enim discere nihil sit aliud quam ab alio scientiam accipere, tunc dicimur disciplinaliter procedere, quando processus noster ad certam cognitionem perducit, quae scientia dicitur; quod quidem maxime contingit in mathematicis scientiis. Cum enim mathematica sit media inter naturalem et divinam, ipsa est utraque certior.« Ebd. qu. 6 a. 1 qu. 2 (ed. Decker 208, 3–8). Vgl. auch THOMAS VON AQUIN, *In Aristotelis libros Post. Anal.* I lect.1 n.10; *In XII libros Met. Aristotelis* II lect.5 n.6; III lect.4 n.7.

der das Ziel des Lehrens, nämlich die Erzeugung festen Wissens, am besten erreicht werden kann.«<sup>19</sup>

Der von Materialität und Prozessualität gekennzeichnete Gegenstand der Naturphilosophie gilt als weniger sicher, weil er als Einzelgegenstand zu betrachten ist, dem keine Notwendigkeit zukommt, sondern der sich immer wieder verändern kann – eben dies implizieren ja seine Stofflichkeit und Beweglichkeit. Das Vorgehen der Mathematik ist freilich auch sicherer als das der Metaphysik, weil diese es mit Gegenständen zu tun hat, die der auf sinnliche Wahrnehmung angewiesenen Vorstellungskraft entzogen und von daher schwerer zu begreifen sind. Gerade die dem Gegenstand der Mathematik zukommende *materia intelligibilis* gewährleistet hier einen Status der Erkenntnisgewissheit, den der von jeglicher Materialität und Prozessualität getrennte Gegenstand der Metaphysik nicht zu erreichen vermag. So schließt Thomas mit den Worten des Ptolemäus:

»Die beiden anderen Arten der theoretischen Wissenschaft könnte man eher Meinung als wissenschaftliche Auffassung nennen: die Theologie, weil ihr Gegenstand nicht sichtbar und nicht fassbar ist; die Naturphilosophie wegen der Wechselhaftigkeit und Unklarheit des Stoffes. Allein die Mathematik wird denjenigen, die danach streben, ein festes und sicheres Vertrauen zu ihrer Untersuchung geben, zumal der Beweis auf unzweifelhaften Wegen geführt wird.«<sup>20</sup>

Die Methode der Metaphysik nennt Thomas *intellectualiter procedere*.<sup>21</sup> Im Gegensatz zur diskursiv vorgehenden *ratio*, die stets auf eine Vielheit von Gegenständen gerichtet ist, ist der *intellectus* als Verstehen und Einsicht die Einheit stiftende Größe, die dem rationalen Suchprozess ein Ende setzt.<sup>22</sup> So ermöglicht die intellektuelle Methode der Metaphysik bzw. der

<sup>19</sup> A. ZIMMERMANN, *Thomas lesen* (Stuttgart-Bad Cannstatt 2000) 103.

<sup>20</sup> »Alia duo genera theorici potius quis opinionem quam conceptionem scientialem dicat: theologicum quidem propter inapparens ipsius et incomprehensibile, physicum vero propter materiae instabile et immanifestum. Solum autem mathematicum inquisitionis firmam stabilemque fidem intendentibus dabit, velut utique demonstratione per indubitabiles vias facta.« *Expositio super De trinitate* qu. 6 a. 1 qu. 2 (ed. Decker 209, 21–26). (Übersetzung: H. Lentz, in: Thomas von Aquin, Über die Trinität. Eine Auslegung der gleichnamigen Schrift des Boethius [Stuttgart 1988] 244.) Zur ptolemäischen Vorlage des Thomas vgl. Decker 42.

<sup>21</sup> *Expositio super De trinitate* qu. 6 a. 1 qu. 3 (ed. Decker 210, 31).

<sup>22</sup> »Differt autem ratio ab intellectu, sicut multitudo ab unitate. [. . .] Intellectus autem e converso per prius unam et simplicem veritatem considerat et in illa totius multitudinis cognitionem capit, sicut deus intelligendo suam essentiam omnia cognoscit.« Ebd. qu. 6 a. 1 qu. 3 (ed. Decker 211, 1–2. 9–12).

Theologie, in den Gegenstandsbereich der immateriellen höchsten Ursachen und des allgemeinsten Begriffs des Seienden zu gelangen. Insofern die intellektuelle Betrachtung also Prinzip (*principium*) und Zielpunkt (*terminus*) von Wissenschaft ist, trägt die Metaphysik den Namen »Erste Philosophie« zu Recht, wenn sie auch in der Ordnung des Wissens, wie oben dargelegt, an letzter Stelle steht.<sup>23</sup>

Trotz der höheren Gewissheit der Mathematik kommt damit der Metaphysik erwiesenermaßen der wissenschaftstheoretische Primat zu. Denn nicht die Exaktheit der Methode und die Sicherheit ihres Ergebnisses sind es, die den Rang einer Wissenschaft für Thomas bestimmen, sondern der jeweilige Gegenstand.

## II

Dass Cusanus die am Beispiel des Thomas von Aquin dargestellten wissenschaftstheoretischen Überlegungen kannte, lässt sich durch einige, wenn auch wenige Stellen in seinem Werk nachweisen.<sup>24</sup> Schon in *De docta ignorantia* wird der Gegenstand der Mathematik, nicht zuletzt im Hinblick auf Boethius, als der »festeste und für uns gewisseste« (an späterer Stelle: mit »unvergänglicher Sicherheit« ausgestattet) definiert, trotz eines »materiellen Beiwerks, ohne das er nicht vorgestellt zu werden vermag« und – wie Cusanus folgert – deshalb »nicht völlig einer fluktuierenden Möglichkeit entzogen«.<sup>25</sup>

<sup>23</sup> »Et exinde etiam est quod ipsa largitur principia omnibus aliis scientiis, in quantum intellectualis consideratio est principium rationalis, propter quod dicitur prima philosophia; et nihilominus ipsa addiscitur post physicam et ceteras scientias, in quantum consideratio intellectualis est terminus rationalis, propter quod dicitur metaphysica quasi trans physicam, quia post physicam resolvendo occurrit.« Ebd. qu. 6 a. 1 qu. 3 (ed. Decker 212, 19–25).

<sup>24</sup> Vgl. *De poss.*: h XI/2, N. 62–63; *Sermo CLXXIV*: h XVIII, N. 16. Vgl. auch *De con.* II, 2: h III, N. 86, Z. 5–7, wo die Dreiteilung anklingt: »Si de mathematica inquiris, idem facito, ut aliam quandam intellectualem [artem], aliam quasi sensibilem et mediam quasi rationalem constituas. . .«

<sup>25</sup> »Abstractiora autem istis, ubi de rebus consideratio habetur, non ut appendicis materialibus, sine quibus imaginari nequeunt, penitus careant neque penitus possibilitati fluctuanti subsint, firmissima videmus atque nobis certissima, ut sunt ipsa mathematicalia.« *De docta ign.* I, 11: h I, S. 22, Z. 21–S. 23, Z. 1 (N. 31); ». . .quod tunc mathe-

In den *Notae* zu *Sermo* CLXXIV von 1455 handelt Cusanus von der Einteilung der wissenschaftlichen Sehweisen (*visiones*) in physische, mathematische und göttliche.<sup>26</sup> Ein ausführliches Referat über die Dreiteilung der theoretischen Wissenschaften bzw. Wissensbereiche (*tres esse speculativas inquisitiones*) findet sich sodann explizit im *Triologus de possess*, der späten Schrift von 1460. Die unterste (*infima*) ist die Physik, die die aufgrund der Unbeständigkeit des Stoffes der Bewegung unterworfenen *inabstracta* betrachtet. Sie tut dies mit Hilfe der Sinne und des Verstandes (*ratio*).<sup>27</sup>

Cusanus geht sodann direkt zur entgegengesetzten Stufe über, deren Gegenstand die völlig losgelöste und beständige, d. h. unbewegte und unveränderliche göttliche Form ist, die die Seele »über jeder Einsicht und Gelehrsamkeit« durch sich selbst mittels ihrer *intellectualitas* sucht.<sup>28</sup> Gemeint ist wohl die *visio intellectualis*.

Die mittlere (*media*) der theoretischen Untersuchungen ist schließlich die Mathematik, nicht völlig frei von materieller Beschaffenheit, doch bezogen auf die *materia intelligibilis* und insofern des Körperlichen und Instabilen enthoben. Ihre Eigenart besteht darin, auf dem Weg des Unterrichts (*via disciplinae*) weitergegeben zu werden. Ihre Vermittlungsinstanzen sind der Intellekt und die Vorstellungskraft (*intellectus cum imaginatione*).<sup>29</sup>

Schon an früherer Stelle von *De possess* war Cusanus auf die Mathematik und ihren wissenschaftstheoretischen Status zu sprechen gekommen: »Wir besitzen nichts Sichereres in unserem Wissen außer unsere Mathematik«, so lässt Cusanus Bernhard, einen der drei Gesprächspartner, resümierend sagen.<sup>30</sup> Vorangegangen war freilich eine Bestimmung der Mathematik, die wir bei Thomas in dieser Weise nicht gehört haben:

maticalibus signis propter ipsorum incorruptibilem certitudinem convenientius uti poterimus.« Ebd. S. 24, Z. 7–9 (N. 32).

<sup>26</sup> Vgl. *Sermo* CLXXIV: h XVIII, N. 16, Z. 16–17. Cusanus selbst vermerkt, dass der von der kritischen Edition mit »Notae« überschriebene Teil seiner Ausführungen, der seine Beschäftigung mit der scholastischen Tradition dokumentiert, nicht zur Predigt gehöre. Vgl. h XVIII, S. 261, praenotanda.

<sup>27</sup> Vgl. *De poss.*: h XI/2, N. 62, Z. 11–16.

<sup>28</sup> »Alia est speculatio circa formam penitus absolutam et stabilem, quae est divina et est ab omni alteritate abstracta, ideo aeterna sine omni motu et variatione. Et hanc formam quaerit anima per se sine phantasmate supra omnem intelligentiam et disciplinam per supremam sui ipsius acutiem et simplicitatem, quae intellectualitas a quibusdam dicitur.« Ebd. N. 63, Z. 1–6.

<sup>29</sup> Vgl. ebd. N. 63, Z. 6–14.

<sup>30</sup> »... nihil certi habemus in nostra scientia nisi nostram mathematicam. . .« Ebd. N. 44, Z. 1–2.

»Die aus unserem Verstand hervorgehenden mathematischen Dinge, von denen wir erfahren, dass sie in uns als in ihrem Ursprung sind, wissen wir als Seiende unseres Verstandes mit einer solchen verstandesmäßigen Genauigkeit, wie sie dem Verstand entspricht, aus dem sie hervorgehen; so wie die wirklichen Dinge mit göttlicher Genauigkeit, aus der sie ins Sein hervorgehen, genau gewusst werden. Jene Dinge der Mathematik sind weder etwas noch etwas So-Beschaffenes; sie sind Erkenntnisdinge, die aus unserem Verstand entwickelt sind.«<sup>31</sup>

Hier haben wir in der Tat originär cusanisches Gedankengut vorliegen, wie wir es auch aus *De mente* und *De beryllo* kennen: Der Mensch als »zweiter Gott« ist in seiner Kreativität dem Schöpfergott ähnlich – so wie Gott Urheber des real Seienden und der natürlichen Formen ist, so ist der Mensch Schöpfer der Verstandesseienden und der künstlichen Formen<sup>32</sup>, worunter Cusanus auch die mathematischen Dinge zählt, die »aus unserem Geist hervorgehen und in der Weise sind, in der wie sie begreifen«, »keine Substanzen oder Ursprünge der sinnenfälligen Dinge, sondern nur der Seienden des Verstandes, deren Schöpfer wir sind.«<sup>33</sup>

Die Mathematik bezieht demnach ihre Gewissheit daher, dass ihre Ursprungsverhältnisse geklärt sind.<sup>34</sup> Ihr Gegenstand entspringt dem menschlichen Geist und bleibt insofern bis ins Detail in dessen Verfügung. Denn der die mathematischen Dinge herstellende Geist hat »das, was zu seinem Tätigkeitsbereich gehört, wahrer (*verius*) bei sich, als es außerhalb seiner ist.«<sup>35</sup> Deshalb sind die geistigen Begriffe wie die des Kreises, der Linie oder der Zahl in ihrem Ursprung, nämlich in der menschlichen Vernunft, wahrer als sie sich nach außen hin in sinnenfälliger Gestalt explizieren.<sup>36</sup>

<sup>31</sup> »Nam in mathematicis quae ex nostra ratione procedunt et nobis experimur inesse sicut in suo principio per nos ut nostra seu rationis entia sciuntur praecise, scilicet praecisione tali rationali a qua prodeunt, sicut realia sciuntur praecise praecisione divina a qua in esse procedunt. Et non sunt illa mathematicalia neque quid neque quale sed notionalia a ratione nostra elicita. . . « Ebd. N. 43, Z. 7–13 (Übersetzung: Dupré II, 319).

<sup>32</sup> Vgl. *De beryllo*: h<sup>2</sup>XI/1, N. 7.

<sup>33</sup> ». . . vidissent mathematicalia et numeros, qui ex nostra mente procedunt et sunt modo quo nos concipimus, non esse substantias aut principia rerum sensibilibus, sed tantum entium rationis, quarum nos sumus conditores.« Ebd. N. 56, Z. 23–26. Vgl. auch *De mente* 3: h<sup>2</sup>V, N. 70; 6: N. 88, Z. 11–22; 7: N. 104, Z. 1–5.

<sup>34</sup> Vgl. *De coni.* II, 1: h III, N. 77, Z. 8–9: ». . . in ipsisque [sc. mathematicis] ratio delectatur quasi in explicatione virtutis propriae, ubi se ipsam intuetur. . . «

<sup>35</sup> *De beryllo*: h<sup>2</sup>XI/1, N. 55, Z. 8–10.

<sup>36</sup> Vgl. ebd. N. 56.

Wie verhält sich die Gewissheit mathematischen Wissens zur höchsten der drei theoretischen Wissenschaften? Kehren wir zu *De possess* zurück, wo Cusanus von der präzisen Kenntnis der mathematischen Gegenstände durch unsere Vernunft als dem Vermögen, dem diese Gegenstände allererst entspringen, gesprochen hatte. Dort heißt es im folgenden:

»Die göttlichen Werke hingegen, die aus der göttlichen Vernunft hervorgehen, bleiben uns, so wie sie sind, in genauer Weise unbekannt. Wenn wir etwas an ihnen erkennen, dann ist das Mutmaßung durch Angleichung der Figur an die Gestalt. Darum gibt es eine genaue Kenntnis der Werke Gottes nur bei ihm, der sie wirkt.«<sup>37</sup>

Parallel zur menschlichen Kenntnis mathematischer und künstlicher Formen, denen Gewissheit zukommt, bleibt uns das Wie der real seienden und natürlichen Formen, die auf den Schöpfergott zurückgehen, unbekannt. Der Grund dafür liegt – dies sei vorweggenommen – in ihrer Losgelöstheit von jeglicher Quantität. Damit bewegen wir uns – ohne dass Cusanus dies explizit kundtut – genau im thomanischen Abstraktionsschema der Getrenntheit eines Gegenstandes von Materie und Bewegung: Während der physikalische Gegenstand stets mit Qualität und Quantität verbunden bleibt, sieht der mathematische Gegenstand von der Qualität ab und bleibt in seinem rein quantitativen Gehalt bestehen. Die Metaphysik betrachtet ihren Gegenstand dann losgelöst selbst von dieser Quantität. Trifft diese Deutung zu, dass Cusanus die These vertritt, das Quantitätslose könne nicht genau erkannt werden, ist mit der cusanischen Infragestellung einer Erkenntnis der göttlichen Werke auch die Erkenntnis des Gegenstandes einer höchsten theoretischen Wissenschaft in Zweifel gezogen.

Quantität nämlich impliziert für Cusanus Vielheit und Größe (*multitudo et magnitudo*) als letzte Konstanten von Ausgedehntheit. Diesem doppelten Aspekt der Quantität folgend, unterscheidet Cusanus die *quantitas discreta* als Menge, also unterscheidbares Wieviel (Prinzip der *multitudo*) von der *quantitas continua* als dem begrenzt zu denkenden Kontinuum (Prinzip der *magnitudo*).<sup>38</sup> Beide Bestimmungen sind für die Erkenntnis einer Sache unabdingbar, weil sie das Begreifen (*concupere*) und Vorstellen (*imaginar*) er-

<sup>37</sup> »Sed opera divina, quae ex divino intellectu procedunt, manent nobis uti sunt praecise incognita, et si quid cognoscimus de illis, per assimilationem figurae ad formam coniecturamur. Unde omnium operum dei nulla est praecisio cognitio nisi apud eum qui ipsa operatur.« *De poss.*: h XI/2, N. 43, Z. 15–19. (Übersetzung: Dupré II, 319–321).

<sup>38</sup> Vgl. *De mente* 10: h <sup>2</sup>V, N. 128, Z. 5–6: »Magnitudo terminat, multitudo discernit.«

möglichen. Ein Gegenstand, dem weder eine *quantitas continua* noch eine *quantitas discreta* zukommt, ist demnach nicht präzise erkennbar.

»Alles aber, das nicht unter den Begriff Vielheit oder Größe fällt, kann weder erfasst noch vorgestellt werden; es kann auch kein Phantasiegebilde von ihm entstehen, und so kann es nicht genau erkannt werden. Denn jeder, der vernünftig erkennt, muss Phantasiebilder betrachten. Aus diesem Grund erfährt man von diesen Dingen eher, warum [besser: dass – I.M.] sie sind, als was sie sind.«<sup>39</sup>

Wissenschaftstheoretisch gewendet: Von der quidditativen Seinsweise (*modus essendi*) – so heißt es dann im *Compendium* – kann es keine *scientia* (Wissen / Wissenschaft), weil weder Sinnes-, noch Einbildungs- noch Intellekterkenntnis geben, doch der Erkenntnis eines *quia est*, eines bloßen Dass dieser Seinsweise, kommt höchste Gewissheit zu (*certissime videtur*).<sup>40</sup> Die für wissenschaftliches, d. h. sicheres Erkennen zuständige *ratio* bleibt an die Prinzipien von Größe und Vielheit gebunden, wenn sie auch, wie in der Mathematik, in der Lage ist, von den konkret großen und vielen Gegenständen zu abstrahieren.<sup>41</sup>

Die These, dass die Dinge in ihrem Was nicht erkannt werden können – eine These übrigens, die Thomas in Bezug auf die Gegenstände der Theologie mit Cusanus teilt<sup>42</sup> – verbindet Cusanus gern und häufig mit der Rede von der gesuchten Wissenschaft aus der *Metaphysik* des Ari-

<sup>39</sup> »Omne autem, quod non cadit sub multitudine nec magnitudine, non potest nec concipi nec imaginari nec de eo phantasma fieri; sic nec praecise intelligi. Oportet enim omnem intelligentem phantasmata speculari. Ideo de his potius »quia est« quam »quid est« attingitur.« *De poss.*: h XI/2, N. 43, Z. 26–30. (Übersetzung: Dupré II, 321). Vgl. auch *De beryl.*: h <sup>2</sup>XI/1, N. 43, Z. 6–10: »Et quia intellectus noster, qui non potest concipere simplex, cum conceptum faciat in imaginatione, quae ex sensibilibus sumit principium seu subiectum imaginis suae seu figurae, hinc est quod intellectus essentiam rerum concipere nequit.«

<sup>40</sup> ». . . negari nequit, quin prius natura res sit quam sit cognoscibilis. Igitur essendi modum neque sensus neque imaginatio neque intellectus attingit, cum haec omnia praecedat. Sed omnia, quae attinguntur quocumque cognoscendi modo, illum priorem essendi modum tantum significant. Et hinc non sunt ipsa res, sed similitudines, species aut signa eius. Igitur de essendi modo non est scientia, licet modum talem esse certissime videatur.« *Comp.* 1: h XI/3, N. 1, Z. 7–14.

<sup>41</sup> »Nota rationem non exire multitudinem et magnitudinem. Nam infinitum ratio non attingit. [. . .] Ratio autem non imaginatur res quantas, sed videt magnitudinem sine re magna et multitudinem sine rebus multis. Et haec visio est mathematica.« *Sermo* CLXXIV: h XVIII, N. 16, Z. 1–2. 13–16.

<sup>42</sup> Vgl. z. B. THOMAS VON AQUIN, *Summa theologiae* I qu. 2 a. 2; qu. 12 a. 1.

stoteles, deren Gegenstand stets gesucht, jedoch nie gefunden werde.<sup>43</sup> Allein diese Bewertung spiegelt einiges von der Skepsis wider, die Cusanus in Bezug auf die Wissenschaftlichkeit der Metaphysik angebracht scheint. Denn wie soll etwas, das nie gefunden zu werden vermag, Gegenstand einer Wissenschaft sein können?

Die Mathematik spielt jedoch aufgrund der ihr zukommenden Gewissheit – und auch dies schon in *De docta ignorantia!* – für die Erkenntnis eines *quia est* des real Seienden eine tragende Rolle, insofern sie ein Sinnbild<sup>44</sup> darstellt, die Werke Gottes zu erjagen (*aenigma ad venationem operum dei*).<sup>45</sup> Sie stellt paradigmatisch den Prozess und Zusammenhang von Ursprung und Erkenntnismöglichkeit eines Gegenstandes dar und dient damit der symbolischen Darstellung höherer (freilich nicht mehr streng wissenschaftlich zu nennender) Erkenntnisse, nämlich durch das Abbild hindurch das Urbild zu erfassen. Wie also die mathematischen Gegenstände aufgrund ihrer Ursprungsrelation zum menschlichen Geist von eben diesem präzise erkannt werden können, so können die dem göttlichen Ursprung entspringenden gerade nicht auf direktem Wege durch uns erkannt werden, weil uns eine washeitliche Erkenntnis dieses Ursprungs verwehrt ist.<sup>46</sup> Wird die Mathematik damit zur Leitwissen-

<sup>43</sup> Vgl. *De ven. sap.* 12: h XII, N. 31, Z. 10–15 – s. Anm. 46; *De ap. theor.:* h XII, N. 3, Z. 3–6; *De non aliud* 18: h XIII, S. 44–45. Vgl. die Marginalie zur aristotelischen *Metaphysik* von der Hand des Cusanus in Cod. Cus. 184, fol. 41<sup>r</sup>: »quidditas entis semper quaesita. semper enim dubitatur quanam substantia sit.«

<sup>44</sup> Vgl. K. FLASCH, *Nicolaus Cusanus* (München 2001) 41: »Das griechisch-lateinische Wort »aenigma« heißt Gleichnis, sinnliches Beispiel für eine andere Erkenntnis. Man sollte [es] nicht mit »Rätselbild« übersetzen. Hier ist nichts zu erraten. Wir vollziehen präzisen [...] Ausgangspunkt und erheben uns dann [...] zur Erkenntnis des ersten Grundes.«

<sup>45</sup> *De poss.:* h XI/2, N. 44, Z. 3. Vgl. *De docta ign.* I, 11: h I, S. 24, Z. 6–9 (N. 32): »... dicimus, cum ad divina non nisi per symbola accedendi nobis via pateat, quod tunc mathematicalibus signis propter ipsorum incorruptibilem certitudinem convenientius uti poterimus.« Vgl. dazu W. BREIDERT, *Mathematik und symbolische Erkenntnis bei Nikolaus von Kues*, in: MFCG 12 (1977) 116–126, 122ff.

<sup>46</sup> Vgl. *De ven. sap.* 12: h XII, N. 31, Z. 8–14: »Omnia enim, quia sunt, et deum, quia est, attestantur. Immo potius, quia deus est, omnia sunt. Scilicet quia omne, quod scitur, melius perfectiusque sciri potest, nihil, uti scibile est, scitur. Hinc sicut quia est dei est causae scientiae omnium, quia sunt, ita, quia deus quid sit, uti scibilis est, ignoratur, quidditas etiam omnium, uti scibilis est, ignoratur.« Vgl. dazu H. G. SENGER, *Die Sprache der Metaphysik*, in: DERS., *Ludus sapientiae. Studien zum Werk und zur Wirkungsgeschichte des Nikolaus von Kues* (Leiden u. a. 2002) 63–87, inbes. 67–70 und 84–86.

schaft und nimmt den wissenschaftstheoretischen Primat ein, der jahrhundertlang der Metaphysik zugeschrieben wurde?

### III

Diese Frage lässt sich in zugespitzter Form anders neu stellen: Was ist das Kriterium, das es ermöglicht, bezüglich eines Wissens von Wissenschaft zu sprechen? Ist es der Gegenstand oder die Methode?

Gerne wird Nicolaus Cusanus als Vorreiter eines naturwissenschaftlichen Denkens betrachtet, das sich ganz dem Aspekt der methodischen Gewissheit verschrieben hat. Doch nicht erst Cusanus kommt das Verdienst zu, den methodischen Aspekt von Wissenschaft stark gemacht zu haben. Schon Thomas weiß um die beiden in Frage kommenden Alternativen »Gegenstand und / oder Methode« und berücksichtigt sie entsprechend in seinen wissenschaftstheoretischen Überlegungen. In seinem *Kommentar zu De anima* des Aristoteles benennt er die beiden Möglichkeiten, zu bestimmen, welche Wissenschaft die beste und edelste sei: entweder *ex obiecto* oder *ex qualitate seu modo*.<sup>47</sup> Wenn nun eine Wissenschaft gemäß ihres Gegenstandes betrachtet wird, so ist diejenige die bessere, die sich um die besseren und edleren Gegenstände bemüht. Bestimmt man eine Wissenschaft hingegen gemäß ihrer Qualität oder Methode, so ist diejenige Wissenschaft die beste, die die sicherere ist. »So also« – resümiert Thomas – »wird die eine Wissenschaft edler als die andere genannt, entweder, weil sie sich mit dem Besseren und Edleren beschäftigt, oder weil sie sicherer ist.«<sup>48</sup>

Dieses Ergebnis wirft jedoch den an einer wissenschaftstheoretischen Hierarchie Interessierten in ein Dilemma, denn beide Betrachtungsweisen kommen nicht deckungsgleich an einer Wissenschaft vor. So gibt es Wissenschaften mit sicheren Methoden, aber weniger edlen Gegenständen und umgekehrt. Thomas hält fest:

<sup>47</sup> THOMAS VON AQUIN, *In De anima* I lect. 1 n. 4.

<sup>48</sup> »Sic ergo, si consideretur scientia, seu actus eius, ex obiecto, patet, quod illa scientia est nobilior, quae est meliorum et honorabiliorum. Si vero consideretur ex qualitate seu modo, sic scientia illa est nobilior, quae est certior. Sic ergo dicitur una scientia magis nobilis altera, aut quia est meliorum et honorabiliorum, aut quia est magis certa.« Ebd.

»Nichtsdestoweniger ist die Wissenschaft besser, die die besseren und edleren Gegenstände betrachtet. Der Grund dafür liegt darin, dass – wie der Philosoph [also Aristoteles] [...] sagt – wir mehr danach streben, weniger über die edlen und höchsten Gegenstände zu wissen, auch wenn wir sie nur auf wahrscheinliche Weise wissen, als viel und auf gewisse Weise über die weniger edlen Gegenstände zu wissen. Das erstere nämlich hat seine Würde aus sich und aus seiner Substanz, das andere hingegen aus der Art und Weise und der Qualität.«<sup>49</sup>

An dieser Stelle sei eine kurze Bemerkung zur angeblich substanzontologisch ausgerichteten Wissenschaftstheorie des Mittelalters eingefügt: Gleichwohl die thomanische Begründung an dieser Stelle unbestritten stark substanzontologisch gedeutet werden kann, rückt die schon vorgestellte Argumentation aus dem *Boethius-Kommentar* eine solche Interpretation zurück ins rechte Licht. Der jeweilige Abstraktionsgrad ist nämlich entscheidend für die *nobilitas* eines wissenschaftlichen Gegenstandes. Der wissenschaftstheoretische Primat der Metaphysik ergibt sich somit nicht aufgrund einer substanzontologischen Höherwertung, sondern das Seiende als Seiendes als der Gegenstand der Metaphysik ist der höchste aufgrund seiner Bedeutung als Prinzip und Zielpunkt des Denkens überhaupt. Zudem sei daran erinnert, dass Cusanus zumindest in seinem Frühwerk *De docta ignorantia* diesem Denkschema noch ganz verhaftet bleibt, wenn er als Grund mathematischer Gewissheit die Unveränderlichkeit ihres Objektes anführt.<sup>50</sup>

Zweifellos aber zieht Thomas die am Gegenstand orientierte wissenschaftstheoretische Beurteilung einer methodischen vor, hält aber dennoch an der methodischen Gewissheit der Mathematik fest. In der Frage nach der Gewissheit mathematischen Wissens stimmt Cusanus also mit Thomas überein. Freilich ist seine Begründung, wie wir gehört haben, eine andere! Denn diese Gewissheit folgt aus dem Status der mathematischen Gegenstände als aus dem menschlichen Verstand hervorgehende, insofern dieser nur dasjenige sicher zu erkennen vermag, was er selbst hervorgebracht hat. Der Mensch findet die mathematischen Dinge nicht

<sup>49</sup> »Nihilominus tamen illa [sc. scientia] est melior quae de rebus melioribus et honorabilioribus est. Cuius ratio est, quia sicut dicit Philosophus [...] magis concupiscimus scire modicum de rebus honorabilibus et altissimis, etiam si topice et probabiliter illud sciamus, quam scire multum, et per certitudinem, de rebus minus nobilibus. Hoc enim habet nobilitatem ex se et ex sua substantia, illud vero ex modo et ex qualitate.« Ebd. n. 5.

<sup>50</sup> S. Anm. 25.

als gegeben vor, um sie sich mittels einer formalen Abstraktion als Erkante zu eigen zu machen, sondern konstruiert sie allererst.<sup>51</sup> Diese cusanische These, die den menschlichen Geist als kreativen Urheber in den Vordergrund stellt, hat in der Geschichte der Erkenntnistheorie sicherlich als Meilenstein zu gelten.

Doch halte ich es für vorschnell, daraus zu folgern, dass die Mathematik bei Cusanus als Leitwissenschaft den wissenschaftstheoretischen Primat einnimmt. Ich denke vielmehr, dass Cusanus – die in Frage kommenden Textstellen haben dies erwiesen<sup>52</sup> – die traditionelle mittelalterliche Hierarchie der Wissenschaften, aufgrund derer der göttlichen Wissenschaft der höchste Status zukommt, während die Mathematik eine mittlere Stellung einnimmt, beibehält. Insofern bleibt Cusanus aristotelisch-scholastisch geprägt: Der Gegenstand ist es, der einer Wissensform ihre Würde verleiht, unabhängig davon, als wie gewiss sie zu gelten hat. Cusanus hat zumindest in dieser Hinsicht nicht als Begründer der neuzeitlichen Naturwissenschaft zu gelten. Wenn es jedoch der Gegenstand und nicht die Gewissheit verbürgende Methode ist, die Cusanus für die Bewertung einer Wissenschaft als maßgeblich ansieht, wie erklären sich dann seine erkenntnis skeptischen Einwände gegen die Möglichkeit einer sicheren Erkenntnis der göttlichen Gegenstände durch den menschlichen Geist? Kann eine Erkenntnis des bloßen *quia est* dieser Gegenstände ausreichen, um Wissenschaft genannt zu werden?

Hier scheint mir ein zentraler Punkt erreicht zu sein: Was sich nämlich bei Cusanus grundlegend anders und neu verhält und worum es ihm geht, ist die Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt. An einer hierarchisiert gedachten Wissenschaftstheorie ist Cusanus eigentlich nicht interessiert. Von größerer Bedeutung scheinen mir deshalb seine Ausführungen über die Erkenntnisfähigkeiten des Menschen<sup>53</sup> wie die, dass er das Quantitätslose nicht zu erkennen vermag, weil es ihm keine Vorstellung (*imaginatio*) ermöglicht. Ausgehend von dieser erkenntnistheoretischen Position ergeben sich entscheidende Rückschlüsse auf die Frage nach der

<sup>51</sup> Für Gudrun Schulz besteht hierin der maßgebliche Unterschied zwischen Thomas von Aquin und Immanuel Kant; vgl. G. SCHULZ, *Die Struktur* (wie Anm. 14) 362–365.

<sup>52</sup> S. Anm. 24.

<sup>53</sup> In diesem Sinne auch S. SCHNEIDER, *Cusanus als Wegbereiter der neuzeitlichen Naturwissenschaft?*, in: MFCG 20 (1992) 182–220, insbes. 205ff.: »Wissenschaftstheoretische Verfahrensfragen setzen erkenntnistheoretische Reflexion voraus«.

Wissenschaftlichkeit der Metaphysik. Liegt doch hier eine Bestimmung unseres Erkenntnisvermögens vor, die in erster Linie die Metaphysik als Wissenschaft vom Seienden, insofern es seiend ist, betrifft, und weniger die Theologie. Dass Gott nämlich als Gegenstand einer Wissenschaft niemals so voll erfasst werden kann, dass eine präzise Erkenntnis von ihm möglich wird, darf als mittelalterliches Gemeingut gelten. Doch wenn Cusanus in seiner Erkenntnistheorie dem Menschen die Fähigkeit abspricht, überhaupt Nichtimaginiertes präzise zu erkennen, und das menschliche Erkenntnisvermögen damit an eine *materia intelligibilis* bindet, verlässt er einen klassischen Gegenstandsbereich der Metaphysik – den aufgrund der *separatio* von Qualität und Quantität erreichbaren Gegenstand eines reinen Seienden –, der für die Bewertung dieser Wissenschaft als der ersten und höchsten maßgeblich war.<sup>54</sup>

Auf der Basis eines so transformierten Verständnisses eröffnet die Metaphysik des Cusanus einen Bereich des Erkennens, der nicht mehr an die *ratio* gebunden und deshalb nicht mehr wissenschaftlich fassbar ist: die *visio intellectualis*. Sie ist es, die die Erkenntnis der göttlichen Werke, wenn auch nur konjunktural, erlaubt. Denn der für ein solches Erkennen zuständige Geist (*mens*) – so heißt es in *Sermo CLXXIV* – lässt sich nicht mehr von den Prinzipien der Größe und Vielheit begrenzen, sondern fungiert als Prinzip dieser beiden Größen, weil er das absolute Maß darstellt, dessen Instrumente *magnitudo* und *multitudo* sind.<sup>55</sup> In diesem Sinne des Nichtangewiesenseins auf sich sinnenhafter Anregung verdankende Prinzipien bleibt die *visio intellectualis* der *ratio* stets qualitativ überlegen. Dass die im Intellekt als einem der *ratio* übergeordneten Vermögen stattfindende Erkenntnis Gottes und seiner Werke eine eigene Methode des Wissens – nämlich die des wissenden Nichtwissens (*docta ignorantia*) – kennt, und inwiefern die Stufe der *visio intellectualis* laut Cusanus noch einmal durch

<sup>54</sup> In der Forschung wird dies berechtigterweise als auf »nominalistischen« Einfluss zurückgehend gedeutet; vgl. F. HOFFMANN, *Nominalistische Vorläufer für die Erkenntnisproblematik bei Nikolaus von Kues*, in: MFCG 11 (1975) 125–167; H. MEINHARDT, *Exaktheit und Mutmaßungscharakter der Erkenntnis*, in: K. Jacobi (Hg.), *Nikolaus von Kues. Einführung in sein philosophisches Denken* (Freiburg / München 1979) 101–120, insbes. 103–104.

<sup>55</sup> »Mens igitur non terminatur per multitudinem et magnitudinem, sed est principium multitudinis et magnitudinis, quia est mensura absoluta, cuius instrumenta sunt multitudo et magnitudo.« *Sermo CLXXIV*: h XVIII, N. 16, Z. 18–21.

eine jegliche Vernunft hinter sich lassende *visio mystica* überstiegen zu werden vermag,<sup>56</sup> ändert nichts an der Feststellung, dass durch den beschriebenen Verzicht auf in deduktiv-wissenschaftlicher Weise sichergestellte Erkenntnis die These eines Primats der Mathematik im Denken des Cusanus wieder in greifbare Nähe rückt.

Wie Cusanus sich unter seinen neu entworfenen Erkenntnisbedingungen eine höchste Wissensform vorgestellt haben mag und inwiefern er die beiden konkurrierenden Modelle – aus erkenntnistheoretischer Sicht die Unmöglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft, aus am Gegenstand orientierter wissenschaftstheoretischer Perspektive den Primat der Metaphysik bzw. Theologie – als Problem empfunden hat, bedarf zweifellos genauerer Untersuchung. Vor allem erfordert dies eine stärkere Sichtung der cusanischen Texte hinsichtlich seines intellektual-erfassenden oder rational-deduktiven Wissenschaftsbegriffs.<sup>57</sup> Denn dass Cusanus offensichtlich mit zwei verschiedenen Wissenschaftskonzepten operiert, zeigt eine zuletzt zu nennende Marginalie im Codex Cusanus 184, der die *Metaphysik* des Aristoteles erhält.<sup>58</sup> Dieser Codex ist von Cusanus, wie an zahlreichen Marginalien ersichtlich, intensiv studiert worden. Zu der Textstelle im dritten Kapitel des zweiten Buches, wo Aristoteles den Gegenstand der Mathematik gegen den der Physik abgrenzt, notiert Cusanus:

<sup>56</sup> Vgl. dazu mit vielen Belegen K. KREMER, *Größe und Grenzen der menschlichen Vernunft (intellectus) nach Cusanus*, in: K. Yamaki (Hg.), *Nicholas of Cusa. A Medieval Thinker for the Modern Age* (Waseda 2002) 5–34.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu TH. P. MCTIGHE, *Nicholas of Cusa's Theory of Science and its Metaphysical Background*, in: NIMM 317–338, insbes. 328–331. Für den Zeitraum bis 1440 vgl. H. G. SENGER, *Die Philosophie des Nikolaus von Kues vor dem Jahre 1440. Untersuchungen zur Entwicklung einer Philosophie in der Frühzeit des Nikolaus (1430–1440)* (Münster 1971) 106–110. Zur Deutung der Weisheit als höchste Form von Wissenschaft vgl. G. SANTINELLO, *Weisheit und Wissenschaft im cusanischen Verständnis. Ihre Einheit und Unterschiedenheit*, in: MFCG 20 (1992) 57–67. Für den paulinisch-augustinisch geprägten Begriff der *speculatio* vgl. A. MORITZ, *Speculatio. Wissenschaft unterhalb der docta ignorantia*, in: H. Schwaetzer (Hg.), *Nicolaus Cusanus: Perspektiven seiner Geistphilosophie* (Regensburg 2003) 201–212.

<sup>58</sup> Ich verdanke die Kenntnis dieser Marginalie der Lektüre von TH. VON VELTHOVEN, *Gottesschau und menschliche Kreativität. Studien zur Erkenntnislehre des Nikolaus von Kues* (Leiden 1977) 165<sup>148</sup>. Die Annahme von Velthovens, dass es sich hier um eine Marginalie von der Hand des Cusanus handelt, ist mir dankenswerter Weise von Marc-Aeilko Aris und Hans Gerhard Senger bestätigt worden.

»Es ist offensichtlich, dass in der Theologie eine größere Gewissheit herrschen muss als in der Mathematik. Und es ist nicht wahr, dass die erste Gewissheit in der Mathematik herrscht, wenn wir nicht hinzufügen: in Bezug auf das, was wir durch den Verstand berühren. Die theologische Betrachtung hingegen ist sicherer, weil sie intellektuale Schau ist. Diese nämlich setzt nichts voraus und argumentiert nicht und fragt nicht, sondern ist einfache Erfassung.«<sup>59</sup>

Hier bestätigt sich zweierlei. Erstens: Der Theologie bzw. Metaphysik kommt der am Gegenstand orientierte wissenschaftstheoretische Primat zu. Anders ist nicht zu erklären, inwiefern Cusanus die These, der Mathematik käme die erste Gewissheit zu, als widerlegenswert empfindet. Als die höchste Betrachtungsweise (*contemplatio*) muss die Theologie auch die sicherste sein. Sie ist es, insofern sie die diskursive *ratio* um die einfach erfassende *visio intellectualis* übersteigt.

Zweitens: Deduktiv-rationale Wissenschaft bleibt hingegen auf das beschränkt, was wir durch den Verstand erreichen. In diesem Sinne gesteht Cusanus der Mathematik zu, die höchste und sicherste Wissenschaft zu sein.

<sup>59</sup> »Patet, quod in theologicis debet esse maior certitudo quam in mathematicis; et non est verum, quod prima certitudo est in mathematicis, nisi addamus: ad quam ratione attingimus. Contemplatio vero theologica certior est quia est visio intellectualis; illa enim nihil praesupponit nec arguit aut inquit, sed est simplex intuitio.« Nota marg. in Cod. Cus. 184, fol. 12<sup>r</sup>. Der Beginn der Marginalie ist durch die Beschneidung des oberen Foliorandes leider unleserlich geworden. Cusanus schließt mit der Bemerkung: »Dicit autem hoc quod consuetum est notius. Exercitatio igitur quae assuefactio est necessaria volenti contemplari.«